

7 Zur gegenwärtigen disziplinären Lage der Psychologie im Iran

Die theoretische sowie praktische Orientierung der Berufsgruppen im psychosozialen Bereich ist maßgeblich auf positivistische anglo-amerikanische Muster fixiert. Aus den bisherigen Ausführungen in den vorausgegangenen Kapiteln lässt sich jedoch ableiten, dass diese auf einer "intrinsic psychic unity" basierenden Muster für die Ermittlung und das Verstehen kulturspezifischer Aspekte und Fragestellungen aus einer iranischen Perspektive recht fraglich sind. Für die Entwicklung eines kulturpsychologischen Ansatzes erscheint es mir deshalb wichtig, diese Orientierung im Iran am Beispiel der Psychologie- und Psychiatriebildung und der daraus resultierenden professionellen Praxis dieser Fächer illustrieren.

Aus den vorliegenden Informationen über das Psychologiestudium geht hervor, dass von den 109 zum Absolvieren des Psychologie-Vordiploms nötigen Unterrichtseinheiten lediglich fünf Einheiten nichtwestlichen bzw. iranischen Quellen zugerechnet werden können. Das sind gerade 4,5 Prozent des Gesamtvolumens des Unterrichtsmaterials. Zur Erlangung des Diplomgrades sind dann weitere 38 Unterrichtseinheiten zu belegen, von denen nur zwei auf iranischen Quellen beruhen.

Detailliert konnte ich feststellen, dass außer den zwei Unterrichtsmaterialien *Einführung in die Philosophie* und *Islamic Perspective on Psychology*, die sich partiell mit den iranisch-islamischen theoretischen Ansätzen und ihren Vertretern, darunter auch Avicenna auseinandersetzen, allen anderen Unterrichtseinheiten etwa der Allgemein-, Entwicklungs-, Persönlichkeits-, Sozial-, und der Experimentellen Psychologie, Psychometrik, Psychopathologie etc. die positivistischen anglo-amerikanischen Theorie- und Empiriekonzeptionen zugrunde liegen. Die Orientierung der iranischen akademischen Psychologie an den westlichen Mainstream-Theoriekonzepten ist demnach unübersehbar. Die westliche Psychologie wird allem Anschein nach als ein universelles "Fertigprodukt" gehandelt, was die 'einheimischen' Psycholog(inn)en, ungeachtet der konkreten Forschungsprioritäten des Landes in unkritische Konsumenten verwandelt. Die Ignoranz gegenüber den einheimischen Ressourcen für den Prozess der Theoriebildung und der Entwicklung

von Lösungsmustern ist die wichtigste Konsequenz dieses Trends. Dieses intensive Abhängigkeitsverhältnis wird u.a. dadurch forciert, dass die überwältigende Mehrheit der iranischen Psycholog(inn)en ihre Ausbildung in den westlichen Ländern, v.a. in den USA, absolviert. Nach vorliegenden Daten, die diesen Trend deutlich belegen, haben 50 Prozent der iranischen Psycholog(inn)en ihren höchsten akademischen Grad in den USA, 41.8 Prozent in europäischen Ländern und lediglich 8.3 Prozent im Iran erlangt (Moghaddam, 1993; vgl. auch Ayman, 1976, 1992). Das Konsumverhalten der Psycholog(inn)en und ihre akademische Abhängigkeit von den akademischen Zentren im Westen wird besonders deutlich, wenn die Psychologiepraxis im Iran näher untersucht wird.

Um aufschlussreiche Anhaltspunkte für die Psychologiepraxis im Iran zu erarbeiten, habe ich die Beiträge in der von der *Iranian Association of Psychology* herausgegebenen Zeitschrift *Journal of Psychology* für die Jahre 1997 bis 2001 nach theoretischen Grundlagen der durchgeführten Untersuchungen sowie nach methodischen Konzepten klassifiziert.

Insgesamt werden 75 empirische Studien in diesem Zeitraum im *Journal of Psychology* präsentiert. Abgesehen von drei Fällen sowie von vier theoretischen Beiträgen in diesem Zeitraum liegen allen durchgeführten Studien durchweg anglo-amerikanische theoretische Konzeptionen zugrunde. Alle Studien wurden quantitativ-standardisiert gestaltet und durchgeführt. Das Themenspektrum bezieht sich vorrangig auf Schulkinder, Kinder und Studentinnen; im Mittelpunkt stehen Bildungsaspekte und schulische Leistungen. Die iranische Psychologie hat bislang die Thematisierung und Behandlung von soziokulturell wichtigen Aspekten der iranischen Gesellschaft vermieden und sich dadurch gesellschaftlich irrelevant gemacht. Die Belange anderer sozialer Gruppierungen, z.B. alter Menschen und Arbeitsloser, oder andere Aspekte von soziokultureller Relevanz, z.B. die zunehmende Drogenabhängigkeit, die Integrationsschwierigkeiten der Landsleute in den städtischen Milieus, daraus resultierende Konfliktsituation u.ä., werden selten aufgegriffen. Ganz ausgeblendet im Psychologiediskurs sind auch familiäre Themen, sowohl auf der familiensoziologischen Makroebene, d.h. in Forschungsansätzen zu strukturellen Transformationen des Familienlebens, als auch in Bezug auf die

innerfamiliären Beziehungen. Dies alles geschieht in einer Gesellschaft, in der die Familie immer noch als wichtigste Instanz für die persönliche und sozialrelationale Lebensgrundlage und Identität gilt (vgl. Kap. 4, 5, 6). Grundsatzdiskussionen über die Psychologie werden kaum geführt. Die Disziplin Psychologie bewegt sich also jenseits sozial relevanter Forschungsthemen im formalen Empirismus. Die von den Psycholog(inn)en angewandten diagnostischen Tests, die fast ausschließlich aus den akademischen psychologischen Zentren in den USA und auch z.T. in Großbritannien stammen, sind andere Beispiele für diesen Trend.

In der Psychiatrie herrschen dieselben Verhältnisse vor. Beispielsweise bilden die "Comprehensive Textbook of Psychiatry" (2000 USA, Volum I, II), die "Synopsis of Psychiatry" (2003 USA) sowie das "Oxford Textbook of Psychiatry" (1998 UK) die Hauptlektüre der Psychiatriebildung im Iran. Sie werden alle im englischen Original gelesen. Die diagnostische und therapeutische Orientierung dieser Berufsgruppe nach DSM-III (1980), das versucht "to be all things to all people" (Blacker & Tsuang, 1992; zit. n. Mezzich et al., 1996) und nach DSM-IV (1994), beides von der *American Psychiatric Association* festgesetzten Kategorisierungen, ist die Folge dieser Entwicklung. Kleinman gibt jedoch nachdrücklich zu bedenken, dass drei Viertel der nichtwestlichen Erdbevölkerung über eigene spezifische Gesundheits- bzw. Krankheitskategorien verfügen und dass die euro-amerikanische "cultural influence on DSM-IV is not only apparent but represents a minority bias cross-culturally" (1996: 20). Einleuchtend und nützlich scheint daher sein eindringliches Plädoyer, bei der Entwicklung von DSM-V die kulturellen Aspekte nicht länger als marginalisierte Phänomene in „Appendix“ sondern in „Introduction“ einzuordnen.

Doch zeichnen sich neben den geschilderten Verhältnissen neue Bewegungen im Feld der professionellen Hilfestellung ab. Die erste im Januar 2003 in Esfahan erschienene Ausgabe der Zeitschrift *Iranian Journal of Higher Health* ist zwar dem Bereich der Medizinwissenschaften zuzuordnen, basiert dennoch ausdrücklich auf biopsychosozialen Modellen und überwindet somit die tradierten Dichotomien der induktiven klassischen Medizin, wie "gesund" - "krank", "psychisch" - "somatisch", "alt" - "jung" etc. Vorrangig ist stattdessen die Zuwendung zur holistischen

Sichtweise und zu kulturellen Fragestellungen und damit einhergehenden Repräsentationsformen von Gesundheit und Krankheit. Eine sich als kulturell verstehende Psychologie kann Verknüpfungspunkte zu diesen neuen Ansätzen herstellen und im Prozess des gegenseitigen Austausches zur interdisziplinären Institutionalisierung des Diskurses bzw. dessen Bereicherung beitragen.

Die Dominanzstellung positivistischer euro-amerikanischer Denkmuster im psychologischen Diskurs Irans hängt meines Erachtens auch mit der Absenz alternativer theoretischer Ansätze zusammen. Zur Überwindung dieses Defizits kann das Einbringen von alternativen theoretischen Rahmenmodellen nur betont und als wegweisend verstanden werden.

Moghaddam (1993) legt eine Analyse dieses Entwicklungsprozesses vor, weist zugleich aber auch darauf hin, wie dieses Abhängigkeitsverhältnis durch die Hinwendung zu einheimischen Ressourcen zu durchbrechen ist. Es ist nicht realitätsfern, von einer Überflutung des iranischen Psychologie-Diskurses durch angloamerikanische Theorieansätze und Praktiken zu sprechen. Die Nachteile eines solchen Abhängigkeitsverhältnisses können kaum überschätzt werden. Wie die psychologischen Prozesse im kulturspezifischen und sozioökonomischen Kontext Irans konstituiert bzw. transformiert werden, und welche Schlussfolgerungen daraus zu ziehen sind, sind jedoch Fragen, die iranische Forscher kaum beschäftigten. Insofern könnte meine Studie über die familialen Beziehungen im Iran für die Entwicklung von kulturorientierten Psychologie-Konzepten anregend und nützlich sein.